

Hrsg. Ullrich Junker

Caspar Schwenckfeldt.

Von Dr. Baer.

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Caspar Schwenckfeldt.
Von Dr. Baer.

Wer unser gutes Hirschberg mit Sinn und Verständnis für geschichtliche Entwicklung durchwandert, der wird bald gewahr, daß es eine verhältnismäßig neue Stadt ist, die ihn umgibt. Während sonst wohl, auch in schlesischen Landen, die verschiedensten Epochen der Vergangenheit einzelnen Stadtteilen ihren heute noch sichtbaren Charakter aufgedrückt haben, erinnert in Hirschberg nur die katholische Pfarrkirche und einige Reste der Stadtmauer an das Mittelalter; wenige Häuser stammen noch aus dem Ende des 17.

Jahrhunderts, die meisten Gebäude der inneren Stadt verdanken ihre Entstehung dem 18. Säculum, und so konnte Lutsch, der Bearbeiter der Schlesischen Kunstdenkmäler, mit Recht Hirschberg die Stadt des Rococo in Schlesien nennen. Ja, wir gewinnen zugleich die Überzeugung, daß unsere Stadt durch fast das ganze vorige Jahrhundert eine Periode größter wirtschaftlicher Blüthe gehabt hat, deren Wiedererweckung wir heute vergebens herbeiwünschen. Und erst aus dieser Zeit spinnen sich die geschichtlichen Fäden sichtbar in die unsere hinüber. Der gewaltige Bau der Gnadenkirche, ein bewundernswertes Denkmal von Glaubenstreue und Gemeinsinn einer kleinen Gemeinde, steht am Eingange dieses Jahrhunderts, die Gräfte und Epitaphien, die das Gotteshaus umgaben, erzählen uns durch die hohe Kunst ihres Entwurfs, die Pracht ihrer Ausführung und durch die Inschriften selbst von den zahlreichen Patricierfamilien, die hier ähnlich wie in den Städterepubliken Italiens herrschten; das Gymnasium, das Rathaus, eine Menge von Wohlthätigkeitsanstalten, die Parkanlagen Schönaus auf dem Kavalierberge, der Helikon im Westen der Stadt gewähren uns täglich Gelegenheit, einen dankbaren Blick auf jene hochbegünstigte Aera zu werfen. Aber was vor dieser Epoche lag, das ist wie versunken und vergessen. Nicht Mauern und Erztafeln erzählen uns davon, sondern nur die vergilbten Blätter der Chroniken. Wir erfahren von schweren Bedrückungen der Einwohner um des Glaubens willen, von den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges, der auch hier eine blühende Kultur vernichtete; und aus der erquicklicheren Zeit, die vor jener

schmachvollsten Periode deutscher Geschichte liegt, leuchten in den Annalen Hirschbergs nur wenige Sterne auf.

Um so erfreulicher ist es, daß uns da eine scharf umrissene Gestalt ruhmvoll entgegentritt, nicht ein Staats- oder Kriegsheld, auch kein Streiter auf dem Kampfplatz der Konfessionen, sondern ein Mann der Wissenschaft, ein schlichter Hirschberger Arzt, der zu den ersten Geistern unserer Provinz, ja, seiner ganzen Zeit gezählt werden muß, Caspar Schwenckfeldt, der Naturforscher.

Sein Leben und Wirken ist neuerdings, den heutigen Anschauungen entsprechend, dargestellt von dem berühmten Breslauer Botaniker Ferdinand Cohn,¹ dessen Ausführungen ich zunächst hier im wesentlichen folge, um dann die kulturgeschichtliche Bedeutung unseres Helden für unsere Landschaft noch etwas spezieller zu würdigen.

Caspar Schwenckfeldt² wurde am 14. August 1563 zu Greiffenberg geboren, wo sein Vater Melchior Bürgermeister war. Aus Neigung wandte er sich schon früh dem Studium der Medizin zu, das damals freilich sehr im Argen lag. Denn noch herrschten die Anschauungen der alten griechischen und römischen Ärzte, deren Lehren im Mittelalter nur von den Arabern fortgebildet waren. Um Diagnosen kümmerte man sich wenig, es galt vielmehr, die alten, zum Teil verloren gegangenen Arzneimittel wieder aufzufinden, und

¹ „Lebensbilder hervorragender schlesischer Aerzte“ von Dr. Graetzer. Breslau. J. Schottländer 1889.

² Die Schreibweise des Namens ist verschieden. Neben der hier angewendeten findet sich auch die Variante Schwenkfeld, Schwencfeld und Schwenkfelt.

da diese zumeist aus dem Pflanzenreiche stammten, so wurde die Botanik damals fast als das wichtigste Fach der Heilkunde angesehen.

Um sich zunächst die Sprachen und Bildung des klassischen Altertums anzueignen, bezog Schwenckfeldt im Alter von 16 Jahren die Universität zu Leipzig; das eigentliche medizinische Studium aber wollte er nach damaliger Sitte auf den Hochschulen des Auslandes betreiben. Seiner beschränkten Mittel wegen mußte er sich jedoch begnügen, vorher als Gehilfe des auch der Botanik kundigen Physikus von Colmar, Wecker, die Arzneikunst praktisch zu erlernen. Endlich, im Jahre 1585 beabsichtigte Schwenckfeldt die medizinischen Fakultäten von Frankreich zu besuchen, er erkrankte aber in Genf so heftig an einem Wechselfieber, daß er nach Basel zurückkehren mußte. Durch die Krankheit entkräftet und von allen Geldmitteln entblößt, wäre Schwenckfeldt hier zu Grunde gegangen, wenn nicht der Dekan der medizinischen Fakultät, Caspar Bauhin, als Arzt, Anatom und Botaniker gleich berühmt, sich in väterlicher Weise seiner angenommen hätte. Schwenckfeldt wurde der dankbarste und eifrigste Schüler seines Wohlthäters, und unter dessen Anregung veröffentlichte er 1586 sein erstes gelehrtes Werk, natürlich in lateinischer Sprache, über den damaligen Arzneischatz,³ das noch nach seinem Tode in mehreren Auf-

³ Thesaurus pharmaceuticus, medicamentorum fere omnium facultates et praeparationes continens, ex probatissimis quisbusdam autoribus collectus per Gasparum Schwenckfeldt, Gryphimontanum Silesium. Cum indice locupletissimo. Basel, Froben.

lagen erschien. Es gewährt in seiner knappen und streng logisch geordneten Darstellung ein erschöpfendes und getreues Bild der Arzneimittel- und Arzneiverwendungslehre des 16. Jahrhunderts.

Von Basel kehrte Schwenckfeldt 1587, mit dem Doktorhut in der Philosophie und Medizin belohnt, nach seiner Vaterstadt Greiffenberg zurück, um sich dort drei Jahre lang der ärztlichen Praxis zu widmen. Hier verheiratete er sich auch zum erstenmale, und zwar mit Elisabeth Stäudner, die ihm mehrere Kinder schenkte, aber schon 1604 starb, angeblich an den Folgen einer giftigen Spinne, die sie verschluckt hatte. Im Jahre 1591 wurde er vom Rat der Stadt Hirschberg zum ordentlichen Physikus bestellt und hier hat er wohl seine Hauptthätigkeit sowohl als Arzt wie auch als Naturforscher entfaltet. Im Oktober 1605 siedelte er als Physikus nach Görlitz über und starb daselbst, zum zweitenmal verheiratet, schon am 9. Juni 1609 in seinem 46. Lebensjahre. Sein Testament, das er wenige Monate vor seinem Tode machte, wird noch im Görlitzer Stadtarchiv aufbewahrt. Anscheinend war er nicht unbemittelt, denn obgleich ihn 5 Söhne und 2 Töchter überlebten, setzte er doch in einem Codicill 200 Thaler zu einem Universitätsstipendium aus. Er war ein guter Protestant, und sein frommes Gemüt bewährte sich bis zu seiner Todesstunde. Denn da er sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich schon vorher den Sarg bringen und setzte darauf die Inschrift: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn“ und in der Leichenpredigt wollte er nur das Eine von sich anerkannt wissen, daß er sich stets bemüht habe, ein guter Christ zu sein.

Auf dem Frauenkirchhof zu Görlitz liegt er begraben, aber sein Leichenstein, den er schon bei Lebzeiten sich hatte anfertigen lassen, ist noch nicht aufgefunden worden.

Das ist ungefähr das Wenige, was wir von dem Lebensgange unseres berühmten Landsmannes wissen. Seine Zeitgenossen gaben ihm das Zeugnis eines klugen und bescheidenen, nach den einfachsten und natürlichsten Mitteln strebenden Arztes; wenn wir aber seines Geistes einen Hauch verspüren wollen, so müssen wir den in seinen eigenen Werken suchen, worunter das bedeutendste sein großes naturwissenschaftliches Buch über Schlesien⁴ ist, dessen langen lateinischen Titel ich hier nicht anführen will. Es umfaßt 407 Quartseiten und ist 1600 zu Breslau erschienen.

Der große Botaniker Göppert hat dieses Buh schon 1832 eingehend gewürdigt. Er nennt es die erste, in wissenschaftlichem Geiste aufgefaßte Naturbeschreibung Schlesiens, zugleich die erste Flora und Gaea eines Landes, die überhaupt erschienen ist, ohne Vorarbeit und ohne Vorgänger, aber das Vorbild einer unendlichen Reihenfolge ähnlicher Werke, unter denen als die jüngsten die Flora Schlesiens von unserm Vorsitzenden Fiek und die vor einigen Monaten erschienene Landeskunde Schlesiens von Prof. Partsch zu bezeichnen sind.

In der Vorrede giebt Schwenckfeldt einen kurzen Abriß der Geschichte der Botanik überhaupt und beginnt, indem er sich als frommen, streng bibelgläubigen Protestanten erweist, natürlich mit Adam und dem Apfelbiß, rühmt u. a. die botanische Weisheit des Königs Salomo, und geht dann zu

⁴ *Stirpium et fossilium Silesiae catalogus etc.*

den gelehrten Heiden, Arabern und schließlich zu den Zeitgenossen über, indem er dankbar die Reihe mit seinem Lehrer Bauhinus abschließt. Er weist dann nach, daß, wie andere Länder, auch Schlesien, das Land der Elysier, wie er gern sagt, sein eigenes Klima und demgemäß auch seine eigenen Naturprodukte habe. Besonders reich sei es an Flachs, den vor allen anderen Nationen der Boden Schlesiens in solcher Güte hervorbringe, daß in keiner Wohnung, weder in den Burgen des hohen Adels noch in den Häusern der Städte, noch in den Hütten der Landleute Spinnrad und Webstuhl fehlen. In der That können wir uns heute kaum noch einen Begriff von dem Umfange der hiesigen Leinenindustrie machen, die besonders im vorigen Jahrhundert die Quelle des Reichtums und des Welthandels der Hirschberger Bürgerschaft wurde. Namentlich war die Schleyermanufaktur, d. h. die Verfertigung eines lockeren Leinengewebes eine Spezialität des Riesengebirges, die im Jahre 1470 der Weber Joachim Girnth aus Holland, trotz aller Heimlichkeit des damaligen Zunftwesens, eingeführt hatte.

Nach den allgemeinen Bemerkungen giebt Schwenckfeldt eine kurze Geographie Schlesiens, die viel Interessantes enthält. Wir erfahren, daß die Provinz sich in 15 Herzogtümer, 3 Grafschaften, 4 freie Standesherrschaften, 120 Städte und über 19 000 Dörfer einteilt. Es folgen Bemerkungen über die Gebirge und Flüsse, über Religion und Schulen, deren berühmteste Goldberg besaß. Von den Bewohnern sagt er, daß sie human und zivil seien, auch von langer Lebensdauer, daß sie sich aber oft und leicht betrinken.

Die erste eigentliche naturwissenschaftliche Abteilung seines Buches behandelt die in Schlesien wildwachsenden Pflanzen, deren er schon 898 Arten beschreibt, die zweite bespricht die Nutzpflanzen mit 525 Arten, die dritte enthält die Minerale und die Mineralquellen, und ein später (1603) erschienener Band vervollständigt das Werk durch die Beschreibung aller schlesischen Tiere.

Ich will nicht weiter auf den Inhalt dieses gelehrten Hauptwerks Schwenckfeldts, in welchem er die zum großen Teil durch eigene Beobachtungen bestätigte und erweiterte damalige Kenntniss der drei Naturreiche zusammenfaßt, eingehen, ich will mich vielmehr jetzt mit einem kleineren populären Büchlein beschäftigen, das als eine reife Frucht jener wissenschaftlichen Studien zu betrachten ist und wie ich hoffe, das Interesse darum erregen wird, weil es sich mit unserem Vereinsgebiet eingehend beschäftigt. Es ist in deutscher Sprache geschrieben und führt den etwas umständlichen Titel:

„Hirschbergischen Warmen Bades, in Schlesien unter dem Riesen-Gebürge gelegen, Kurtze und einfältige Beschreibung: Was dessen Natur, Arth und Eigenschaft, Kraft und Wirkung sey: Wie es recht und nützlich zu gebrauchen: Was vor eine Diät darinnen zu halten: Auch wie man den Zufällen begegnen und abhelfen möge. Neben einem allgemeinen Bericht, von Mineralischen Wassern und Wild-Bädern. Und kurzem Verzeichnis derer Kräuter und Berg-Arten, welche umb diesen warmen Brunnen hin und wieder auffn Gebürgen gefunden werden, Gestellet und verfasst, durch Casparum Schwenckfeldt D., Physicum rei pub. Gorl.

ordin.“ Die erste Ausgabe erschien 1607 bei Joh. Rhambaw zu Görlitz, eine spätere, die mir vorliegt, „in Verlegung Georg Opi, Buchbinder in Hirschberg.“

Es ist dieses Buch, wie Prof. Cohn meint, die älteste aller Badeschriften überhaupt, also der Anfang einer ganzen Literatur, die neuerdings ins Unendliche gewachsen ist.

Aus dem „Hirschberger Warm-Bad“ dieser Schrift nun will ich hier nur dasjenige mitteilen und besprechen, was für uns heute noch von historischem oder kulturhistorischem Werte erscheint.

Schon der Titel giebt zu denken. Wir sind heute gewöhnt, von Warmbrunn als von einem in ganz Deutschland wohlbekannten Orte zu sprechen. Aber selbst die älteren Landleute unserer Gegend kennen diesen Namen in seiner jetzigen Form kaum; sie sprechen immer vom „Warmbade“ und Schwenckfeldt nennt es das „Hirschbergische Warme Bad“. Warmbrunn mit seinen Bädern wird also vor etwa 300 Jahren noch als Vorstadt oder Anhängsel von Hirschberg angesehen. Und das mag uns nicht so sehr befremden, wenn wir bedenken, daß nicht Warmbrunn, sondern Greiffenstein und Alt-Kemnitz damals die Residenz der Schaffgotsche gewesen ist und daß es, außer seinen Bädern, nur durch die Cisterzienser-Niederlassung eine Bedeutung hatte.

Im ersten Teil des Buches redet Schwenckfeldt von den mineralischen Wassern insgemein, und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn er seine Darstellung mit einem Psalm des „Königlichen Propheten David“ anhebt und in den Mineralbrunnen eine besondere Erweisung der Gnade und Allmacht Gottes erblickt. Er teilt die Brunnen, die aus

der Erde fließen, ein in Trinkwasser, metallische und Wunderwasser. Von den letzteren weiß er allerhand merkwürdige Dinge zu erzählen, die auf den starken Glauben jener Zeit ein Licht werfen. Nachdem er von dem Teich Bethesda gesprochen, erzählt er von einem Brunnen in Arkadien, der à la Pasteur, aber viel bequemer, den Biß eines tollen Hundes heilen sollte, von Brunnen, davon Kröpfe wachsen, von Brunnen, durch deren Wasser Schafe, die davon trinken, beliebig schwarz oder weiß werden, von solchen, die Eisen in Kupfer verwandeln. Der merkwürdigste aber {eint mir der Brunnen in Sardinia zu sein, „welcher das Gesicht, (d. i. die Sehkraft) stärket. Wenn aber ein Dieb daraus trinket, verliert er dasselbe und wird blind.“ Ich fürchte, Sardinien mag damals von Blinden gewimmelt haben.

Bei den anderen Brunnenarten geht Schwenckfeldt aber viel wissenschaftlicher zu Werke, er kennt ihre Analyse, dem damaligen unvollkommenen Standpunkt der Chemie entsprechend, und er wirft Fragen auf, welche Zeugen sind seines rastlos brütenden Geistes, so z. B. die, wieso das aus der Erde quellende Wasser die sonst doch unlöslichen Metalle gelöst und unsichtbar enthalten könne, und er beantwortet das Rätsel dahin, daß die Metalle in einem unreifen, schleimigten Zustande in der Erde liegen und sich so mit dem Wasser verbinden. Ähnliches Kopfzerbrechen macht ihm der Ursprung der Wärme mancher Quellen.

Unter den damals schon bekannten Kurbädern, die er anführt, befindet sich von schlesischen schon Landeck und Johannisbad, das er freilich Johannesbrunn nennt.

Den zweiten Theil seines Buches, der vom Hirschbergischen Warmen Bade im besonderen handelt, beginnt er mit einer geographischen Uebersicht Schlesiens. Dann beschreibt er Hirschberg, das im „Jaurischen Fürstenthumb am Südödischen oder Böhemischen Gebirge –, in einem weiten, schönen und lustigen Thal gelegen“ und von Boleslaus III. 1108 gegründet worden sei.

„Liegēt nach der Lenge vom Abend gegen Morgen auf einer Höhe nach dem Boberflusse. Vom Mittage (richtiger vom Abend) herfleusset der Zacken, welcher auff den Schneegebürgen, an zwei Orthen, entspringet, viel frische Wässerlein, so allenthalben von den nahegelegene Bergen fallen, auffnihmet, unter der Stad gegen Nidergang dieselben dem Bober zuführet und bei dem Haus-Berge, darauff vor Zeiten ein Schloß oder Burg gestanden, im Bach-Winckel (heut fälschlich Pechwinkel) sich mit demselbigen vereiniget. Der Bober aber hat seinen Ursprung in einem finsternen Walde, nicht weit von Schatzlar, da vor Jahren eine Glaßhütte gewesen, zwinget und windet sich durch Berg und Thal, berühret Landshutte und Kupfferberg, Und als er die Stad gegen Mitternacht begrüßet, verschlucket er den lautereren Zacken-Fluß sambt seinem Nahmen, passiret weiter nach dem Lehn, Lemberg (Löwenberg), Buntzlau und Sagan, vereinigt sich bei Crossen mit der Oder und übergiebt da auch seinen Namen. Die Stadt ist mit einer zwiefachen Mauer umgeben, und mit einem Graben verwahret. Hat im Jahr 1549 den 18. May großen Schaden erlitten, indem sie aus einem plötzlichen und unversehens auffgegangenen Feuer innerhalb Drey Stunden gantz und gar in die Asche

geleget worden, nu aber mehrentheils wiederumb, und viel zierlicher, als sie zuvor gewesen aufferbauet worden. Am eussersten Orthe gegen Auffgang lieget eine sehr hohe, schöne und lichte Kirche (die heutige katholische Pfarrkirche), darbey eine hübsche und gar Steinerne Schule (das heutige Pfarrhaus), Anno 1567 von einem Ehrbarn Rath dasselben außm Grunde auffgeführt und erbauet, gelegen. Aus welcher viel fürnehme und Gelehrte Leute gekommen, die in und ausser dem Lande, Kirchen, Schulen und dem Gemeinen Nußdienstlichen, auch zu hohen Emptern sind gebraucht worden. Die Innwohner sind schlecht, ohne sonder Pracht und Hoffart, an Gebärden und Sitten freundlich, Nahrhafftig, mehrentheils Handwerker, fürnehmlich Tuchmacher und Weber. Einestheils- befleissen sich des Ackerbaus, andere üben Kauffmannschafft. Jnnsonderheit ist das Weibes Volck sehr emsig und fleißig, allerlei Sorthen der Schleyer zu wirken, zu Bleichen und auffs schöneste zuzurichten, welche in grosser Anzahl von frembden Schotten, Jüden, Polacken, abgeholt, auch von den Innwohnern selbst in ferne Lande geführt und verschicket werden. Das Regiement ist mit Fromen, Gelehrten, Verstendigen Personen versehen und bestellet, welche dasselbige in gutem Friede, Ruhe und Einigkeit erhalten. Vor ihre Hohe Obrigkeit erkennen sie den Böhmischn König, Römische Kaiserliche Majestät. Dieweil Schlesien, seidhero es von Polen abgesondert, von Anno 1333 an der Kron Böhmen incorporiret gewesen.

Die Luft herumb ist frisch, rein und gesund. Denn weil die Berge kegen Morgen und Mitternacht etwas flach, werden die Aquilonij und Euri eingelassen, so die Dünste und Nebel von den Wassern und Wäldern auffgezogen, zertreiben, die Luft durchwehen und reinigen. Und ob zwar die Sudetes und das Riesen Gebürge gegen Mittag sehr hoch steigen, verhindern sie doch nicht den Sonnenschein diese Gegendt zu wärmen, Sondern brechen und Schwechen vielmehr die Ungesunden und Schädlichen Austros, damit sie weniger schaden und die Luft inficiren mögen. Und machet der Widerschein von den entgegen gelegenen Gebürgen, diesen Orth gantz Warm und fruchtbar. Man hat auch nie gehöret, daß aus inficirung der Luft Pestis jemals heftig hierumb grassiret hette, außer Anno 1585, 1586, 1599, Dadurch inficirte Personen und andere Sachen durch Gottes Verhengnis, wegen vielfaltigen Sünden, die Pestilentz mit eingebracht worden, durch welche etliche Hundert Personen sind hingerichtet worden. Sintemahl Gott der Herr nicht an die Natur und frische Luft gebunden, sondern als ein Allmächtiger HERR, derselben, dem Feuer, Wasser, Sonnen und allen Creaturen gebieten kan, das sie ihm müssen zu Geboten stehen, sich endern und seinen Willen verrichten. – Denn was Er will, das thut Er, im Himmel, auff Erden, im Meer und in allen Tieffen. – Psalm 135.

Alles, was zur Auffenthaltung des Lebens von nöthen, ist umb einen zimlichen Pfenning zu bekommen. Denn neben dem Getreyde, so das Feld herumb gut und rein treget, wird Wöchentlich außm Lande und zuweilen aus Böhmen

viel Korn, Weißen, Gersten, Haber etc. zugeführt. Rindviehe wird viel hin und wieder, vornehmlich auff dem Gebürge, gezeuget. So giebt es auch Schafftrefften, bey denen vom Adel und Forwergßleuten, darvon nicht allein gut Fleisch, Butter und Käse zu bekommen, sondern auch noch übrig anderswohin verführt wird. Gute und gesunde Fische geben die Flüsse, der Bober, Zacken und andere Berg-Wässerlein, als da sind: Gründling, Kressen, Ockelein, Häßlinge, Perßken, Hechte, Oehle, Ohlruppen, Barben, Achse, insonderheit Fohren, auch gutte Kräbse. So ist Herbstzeiten von gutten Karpfen, Hechten, Perßken, Speise-Fischen und anderen Teichfischen auch kein Mangel. Mehr giebt es grosse und kleine Vogel in großer Menge. Haselhüner, Birkhüner und Auerhüner haben die Hohen Gebürge, kommen selten vor gemeine Leute. Hirschen und Rehe sind auch nicht gemein, von den Bären und Wölffen sehr vertrieben worden. Hasen sind das gemeinste Wildpret. Umb die Stad giebts allenthalben Kraut-Gärten, darinnen allerley Küchenkräuter, so man zur täglichen Speise bedarf, als Mölten, Kohl, Kappes, Geel-Möhren, Zwiebeln, Rettich, Peterlin, Salbey, Meerrettich und dergleichen gepflantzet werden. An Obst mangelts auch nicht, ob zwar die Obstbäume nicht die Art zu wachsen haben und zu tauren, wie anderswo, so wird doch dessen von andern Orthen genugsam hingebbracht. Man bräwet Vier aus Weißen und Gersten. Gute Reinische, Ungerische und Oestereichische Weine bekömet man umb einen billichen Pfennig stets ins Rahts Keller. Dieses habe ich kürztlichen wegen des Warmen Bades, weil es darvon den Nahmen bekommen, und die Bade-Gäste, mehrentheils von Speise und

Trank, wo sie es nicht selbst mit sich bringen, darinnen lassen einkäuffen, vermelden wollen.“

Schwenckfeldt gibt uns hier eine vortreffliche, anschauliche und temperamentvolle Schilderung von Hirschberg, wie es vor 300 Jahren war, und kaum wird eine schlesische Stadt sich einer gleich lichtvollen Darstellung aus jener Zeit rühmen können. Ist es nicht ergötzlich, wie er als Badearzt die sanitären Verhältnisse der Gegend herausstreicht, wie er das Wüthen der Pest, das er doch nicht leugnen kann, mit einer von Außen kommenden Infektion und mit einem Hinweis auf die Weltregierung Gottes beschönigt?

Im ganzen aber ist es ein freundliches und behagliches Bild, das er zeichnet, das uns einen guten Begriff gibt von dem Leben in einer deutschen Kleinstadt vor den Schrecken des 30jährigen Krieges. Ein lebhafter Gemüsebau scheint vor den Mauern betrieben worden zu sein; Wildpret war nicht wesentlich reichlicher als heut, aber wo sind die vielen Fische geblieben, die Schwenckfeldt als Bewohner unserer Bäche aufführt, und gar erst die Krebse? Dagegen ist mit Genugthuung zu constatiren, daß Bären und Wölfe seither aus der Gegend verschwunden sind.

Im weiteren wendet sich der Verfasser zu dem Warmen Brunnen. Den Ort, drinnen er quillt, nennt er „ein Dörfflin“. Die lieben Alten hätten ihn für ein Wunderwasser, dem Teiche Bethesda ähnlich, gehalten. „Allweil sie denn befunden, daß dieses Warme Wasser zu vielen gefährlichen Krankheiten nützlich und gut, und die beste, fürnehmste Krafft umb Johannis darinnen beruhete, haben sie solche Krafft dem Heiligen Johanni zugeschrieben, als wenn er, gleichwie der

Engel zu Bethesda, das Wasser im Warmen Brunnen bewege, und dadurch die Kraft erweckete. Welcher Aberglaube Heutiges Tages bey dem gemeinen Volke noch sehr tief eingewurzelt. Denn an S. Johannis Abendt, und an Johannis-Tage überaus viel Volckes von nahen und fernen Orthen dahin sich findet, Gesunde, gesunden Leib übers Jahr zu behalten, Kranke, Lahme, Krätzige, Aussetzige, Gichtbrüchige, ihre Krankheit zu wenden. Fallet hauffenweise über einander in Brunnen wie die Gänse, gänzlicher Meinung, das Warme Bad were diesen Tag viel kräftiger, als andere Zeit des Jahres und gebe in einer halben Stunde dem Leibe mehr Krafft, als sonst Vier oder Fünf} Wochen.“ –

Nach diesem Erguß, aus dem man den aufgeklärten Protestanten erkennt, gibt .er eine nähere Beschreibung von Warmbrunn. Ein Teil des Ortes gehörte dem Stift Grüssau, der andere Teil, „als nemlich die Pauren um die Mühle, ist bey dem Herren Gotsche verblieben.“ Er rühmt dann die neu erstandenen Bauten, „die wohl und zierlich erbauet, auch mit Zimmern und aller Notdurfft genugsam versehen, sehr vermehret und gebessert, daß fremde Badegäste ihre Bequemlichkeit, auch alle gutte Gelegenheit zum Baden wohl haben können.“ Er führt nun alle die einzelnen Logierhäuser namentlich an und erwähnt, daß der Pfarrer des Ortes, „Georg Senner, ein frommer, fleißiger Mann, zugleich die Badeinspektion verwaltet, wofür er von den Badegästen ein Honorar erhält, weil seine Einkünfte „sonst an ihnen selber schwach sind.“ Die Badegäste müssen sich meist selbst beköstigen. Der Proviant wird vom Hirschberger Wochenmarkt, der schon damals Donnerstags stattfand, bezogen. –

Es existirten 2 Bäder. Das eine der Bäder ist nur mit einem hölzernen „Umschutt“ umgeben, es steht jedermann offen und heißt deshalb das hölzerne oder Arme-Leute-Bad. Das andere ist das Steinerne Bad, frisch renoviert, „daneben ein Stüblin, darinnen die Badegäste sich ablegen und abtrucknen“ können.

Es folgt nun der rein ärztliche Teil der Badeschrift: Eine physikalische Beschreibung des Wassers, seine Wirkung, die sich natürlich auf alle möglichen Krankheiten und noch einige andere erstreckt, allerley Rathschläge, wie das Bad zu brauchen sei und über die zweckdienliche Diät, auch über Arzneien, die daneben angewendet werden, sowie über allerhand Zufälle, die sich ereignen können. Endlich werden 2 Gebete abgedruckt, „Ein christlich Gebet, daß Gott zu dem Warmen Bade: seinen Segen verleihen wolle“, und „eine Danksagung, daß Gott durchs Warme Bad gnädigst geholfen und wiederumb gute Gesundheit verliehen hat.“

Damit schließt der 3. Teil des Buches; der vierte und letzte Teil ist einer naturwissenschaftlichen Beschreibung der Umgebung Warmbrunns gewidmet und behandelt somit alle drei Reiche der Natur. Für uns am interessantesten aber ist die Einleitung dieses Abschnitts. Wir erfahren, daß das Riesengebirge damals dem „Wohlgebornen Jungen Herrn, Herrn Hans Ulrich Schaff Gotsche, Freiherrn von Drachenberg, Herrn auf Greiffenstein und Kembnitz“ gehörte, jenem glänzenden, aber unglücklichen Helden, in dessen Person sich die Hausmacht des Schaffgotsch'schen Hauses am reinsten verkörpert, der als Jüngling mit großem Gefolge Frankreich, Spanien und Italien bereiste, die Veredlung des Glases

mit heimbrachte, als General an Wallensteins Seite kämpfte und endlich unter Folterqualen und dem Beile des Henkers zu Regensburg endigte. Bei Schwenckfeldts Tode freilich war er erst 14 Jahr alt. –

Sehr sonderbar, aber für die damalige Zeit des Aberglaubens sehr bezeichnend erscheint uns, daß Schwenckfeldt den Rübezahl alles Ernstes in den Kreis seiner wissenschaftlichen Betrachtung zieht. Mit großem gelehrten Applomb führt er an, was Georgius Agricola über die Berggeister schreibt. Der teilt sie nämlich ein einesteils in „greuliche, abscheuliche, erschreckliche und böse Geister“ und anderntheils in „zahme oder gesitsame“ Geister. Diese letzteren beschreibt er etwa so, wie wir heute die Zwerge, Gnomen oder Heinzelmännchen abbilden. „Hierher mag man auch rechnen“ sagt Schwenckfeldt „den Riebenzahl, welcher sich viel mahl in mancherlei Gestalt hat sehen lassen, jeßt als ein Berg-Männlin, bald als ein Mönch, bisweilen als ein schön Roß, zu Zeiten als eine große Kröte oder Puhuy, und dergl. mehr, wie die Beywohner vorgeben. Wie wohl ich viel mahl daroben gewesen und die Gebürge hin und wieder durchgangen, auch deß Nachtes daroben gelegen, aber dergleichen nichts spüren noch sehen mögen. Dieser, geben sie für, sey ein Besitzer der Metallen und Schätze, so in diesen Gebürgen verborgen liegen. Derowegen habe bis anhero niemands derselben theilhafttig werden und genießen können, weil sie der Riebenzahl besessen, ungeru von sich lasse. Er thue Niemandes kein Leid, es sey denn, daß man seiner lache, spotte und ihn zu sehen begere, da er sich denn in seiner

schönen Gestalt presentiren und ihnen die Lust in plötzlichem, unversehen, erschrecklichen Wetter, Donner und Plitzzen, Hagel und Platzeregen manchmal ziemlich büßen lasse.“

Theodor Donat nennt diese Stelle, ohne sie anzuführen, die erste litterarische Nachricht, die wir über unseren Berggeist besitzen, während die meisten Bearbeiter der Rübezahlsage ihren Stoff der Dämonologie des Prätorius entnehmen, die etwa 50 Jahre später verfaßt wurde. Ich finde, daß Schwenckfeldt schon sehr genau alle die charakteristischen Eigenschaften Rübezahls anführt und sich dabei auf den Standpunkt eines gebildeten Mannes stellt, der mit einem gewissen Lächeln auf den Aberglauben des gemeinen Mannes herabsieht, ohne ihm doch absprechend entgegen zu treten.

Aber er fühlt sich auch veranlaßt, als guter Christ zu dem Gespensterglauben Stellung zu nehmen, und indem er nicht weniger als 14 Bibelstellen citirt, sagt er: „Christen wissen aus Gottes Wort, was sie von Geistern halten sollen.“ Es gebe Engel und Teufel, aber die Teufel können dem Gläubigen kein Härlein krümmen, indem Gott sie alle gezählet. Gott der Herr habe die Berge geschaffen und lasse das Metall darin wachsen, „nicht daß sie der Riebezahl und andre böse Geister besitzen sollen, sondern dem Menschen zu gutte.“ Sodann führt er Beispiele an, welchen Spott, Schaden und Schande die Leute erlitten haben, welche vermeineten, die Geister beschwören zu können. „Ja etliche die Füße darüber erfröret haben, das ist ihre Ausbeute gewesen.“

Und nun, nachdem er sein Herz so erleichtert, entwirft der ehrliche, fromme Mann ein Bild von dem Bergbau im Riesengebirge, von dem wir heut nur noch Spuren wahrnehmen. „Im Riesengrund, Aupengrund, Teuffelsgrund, Goldgrund, der Mittagsgrube, dem Mummelgrund, den Schneegruben und Schneewiesen werden mancherlei Bergarthen gefunden.

„Man hat auch Gold geseifet und allerley Edelsteine gewaschen. Zinn gebe Giehren bei Flinsberg, Eisen Schmiedeberg, Kupfer Kupferberg, Silber Landeshut. Gold gediegen und fein in Flößen und Quärtzen ist an vielen Orthen des Gebirges bei Menschengedenken gewaschen worden, nicht blos in den Gebirgsbächen als auch in den kleinen Flüssen um Hirschberg herum.“

Mit einem sehr genauen Verzeichnis der Riesengebirgsflora macht Schwenckfeld den Schluß. Bei vielen Pflanzen führt er nicht nur den Standort an, sondern auch ihre medizinische Bedeutung, Bemerkungen, die wie seine übrigen Rezepte auf den kindlichen Standpunkt der damaligen Heilkunde ein bezeichnendes Licht werfen. —

So wären wir denn am Ende unserer Besprechung angelangt. Wir haben einen Mann kennen gelernt, der mit in jener bedeutungsvollen Zeit steht, da die Menschheit aus dem mittelalterlichen Schlafe erwacht, von der Hutten sagt: „Es ist eine Lust zu leben; die Wissenschaften blühen, die Geister wachen auf“; und Schwenckfeldt ist einer von denen, die seinen Zeitgenossen mit der Fackel der Wissenschaft voranleuchten. Denn in einigen Zweigen ist er bahnbrechend gewesen und hat er das Erste und Höchste geleistet. Was ihn uns Schlesier aber besonders wert macht, das ist seine Liebe

zu seiner engeren und engsten Heimat. Als Jüngling war er hinausgegangen in die weite Welt, um geistige Schätze zu sammeln, aber es zog ihn immer wieder heim zu den Fluren und Bergen seiner Kindheit. Sie waren das Feld, in dem er den aus der Fremde mitgebrachten Samen ausstreute, daß er zu herrlicher Frucht heranreife. –

Aber neben der Wissenschaft diente er auch treu seinem Gotte und dem Wohle seiner Mitbürger. Gewiß können wir uns den klugen Mann vorstellen, daß er jeden Sonntag im Festgewande nach unserer jetzigen katholischen, damals protestantischen Pfarrkirche zupilgerte, aber der Wochentag rief ihn zu emsiger Arbeit. Als Arzt wird er von seinen Mitlebenden aufs eifrigste gerühmt; einzig und allein das Wohl des Kranken im Auge behaltend, sei er einfach und zugänglich gewesen und niemals darauf bedacht, seinen Ruhm und Reichthum zu mehren; seine schönste Erholung mag es gewesen sein, mühselig durch den Urwald auf den Kamm des Gebirges zu klimmen und dort sich an den Wunderwerken des Schöpfers, die sich ihm auch im kleinsten Moose enthüllten, zu erheben und zu erbauen.

Leider starb er viel zu früh, schon im Alter von 46 Jahren, aber er hat in die kurze Spanne seines Lebens eine ungeheure Arbeit zusammengedrängt. Und wenn uns etwas über seinen vorzeitigen Tod (rösten kann, so ist es der Gedanke, daß er den schrecklichsten aller Kriege, der ein Decennium später ganz Deutschland verwüsten sollte, nicht mehr erlebt hat. Aber was er in seinen Büchern niedergelegt hat, das ist über diese große Sintfluth hinaus bis auf uns gekommen und wird nimmer mehr verschwinden. – Gewiß hat

Hirschberg nie einen bessern und größern Bürger gehabt,
und auch auf ihn können wir das stolze Wort anwenden:
„Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.“